

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 26 (1984)
Heft: 137

Artikel: Als er hört, dass es um Film geht, lebt er auf! : Notizen des Produktionsleiters zu Heinz Bütlers Lieber Vater
Autor: Schneider, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-866553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als er hört, dass es um Film geht, lebt er auf!

Notizen des Produktionsleiters zu Heinz Bütlers LIEBER VATER

Es wäre interessant zu wissen, wie sich in der Schweiz die Zahl der entworfenen Drehbücher zur Zahl der tatsächlich in einen Spielfilm umgesetzten Vorlagen verhält. LIEBER VATER ist die Frucht mehrerer Anläufe. Ende 1982 hatte Heinz Bütler seinen ersten Spielfilm MELZER fertiggestellt. Am 6. Februar 1984 wurde mit den Dreharbeiten zu LIEBER VATER begonnen. Dazwischen liegen fünfzehn Monate, in denen neben einem nichtrealisierten Spielfilm-drehbuch, einem nichtrealisierten Treatment für einen Dokumentarfilm und weiteren Projekten in Form von Ideenskizzen, zwei Versionen von LIEBER VATER entstanden, jener Vorlage, welche Ende 1983 finanziert werden konnte. Jedes Drehbuch ist ein Neuanlauf, ein Neubeginn am Punkt 0: Dem Autor wird die Gnade der Filmförderung und das Interesse von Fernsehanstalten an einem bestimmten Projekt in dem Masse als zufällig erscheinen müssen, wie er seine Arbeiten als authentische und folgerichtige Reihe von Texten begreifen kann. Über die Wichtigkeit einer Vorlage entscheiden immer Aussenstehende. Was sie ins Projektorenlicht zerren, muss dem Autor recht sein.

★

LIEBER VATER erzählt von einer Bäckerfamilie. Der dreizehnjährige Sohn Martin (David Lendenmann) leidet unter den Spannungen, die in seinem Elternhaus herrschen. Vater Kern (Hubert Kronlacher) ist ein singfreudiger und lebenslustiger Charmeur, dem es in der

familiären Umgebung oft zu eng zu werden scheint. Nächtliche Ausflüge des Vaters scheinen alltäglich zu sein, sie werden von seiner Frau (Renate Steiger) unter Sticheleien, von Sohn Martin enttäuscht und neugierig hingenommen. Martin reagiert als Zeuge des unharmonischen Zusammengangs seiner Eltern mit einer eigenen Geschichte, mit Wunsch- und Angstfantasien. Der Junge, der sehr genau weiss, was los ist, sucht die Nähe seines Vaters, stellt ihm drängende Fragen und kriegt von ihm doch nie wirklich beruhigende Antworten zu hören.

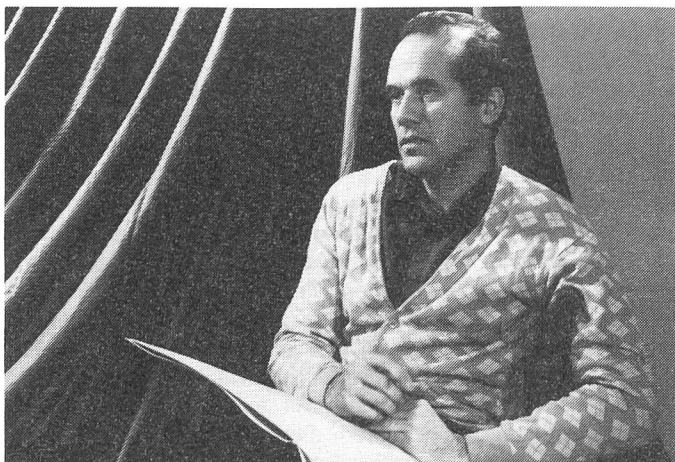
Vater Kern unterhält eine Freundschaft zum verschrobenen Kunstmaler Wolf (Hanns Zischler) und - wie Martin vermutet - eine Beziehung zu dessen Modell Pia (Marina Wandruska). Wolf empfängt Oskar Kern und seinen Sohn Martin singend, als sie ihn besuchen. Es ist offensichtlich, dass Oskar von der ganz anderen Lebensweise seines Freundes fasziniert ist. Der Konditor «konkurriert» mit dem Werk des Malers, reagiert mit einer üppigen Torte, welche die Aufschrift «Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang» trägt. Wolfs Welt ist Martin nicht weniger fremd als diejenige seines Vaters, in die einzudringen sein Wunsch ist. (Als er sich einmal an dessen Stelle ins Ehebett legt, ist er allerdings, ohne dass er sich's versieht, schon mittendrin.)

Als Vater Kern Familie, Backstube und Provinzstadt verlässt und nach Wien fährt, reist ihm Martin heimlich nach.

Ein rühriges altes Paar im Nachtzug kümmert sich um ihn. In Wien ist der Vater nicht im Hotel. Ein Zimmermädchen und der tschechische Concierge versuchen Martin abzulenken. Jedermann in Wien scheint ihn aufs Riesenrad schicken zu wollen, doch Martin macht sich auf die Suche nach seinem Vater. Indizien, Visitenkarten führen ihn an vermutliche Aufenthaltsorte. Unterdessen sitzt der Vater in einem Nachtclub und tritt auf der Strasse in die nächtliche Scheisse, welche auch auf dem Gehsteig seines Provinzkaffs zu finden sein muss, bellen doch dort dauernd die Hunde. Er trifft überrascht auf den schlafenden Sohn. Martin schlottert. Sie kuscheln sich. Es ist oft kalt in ausländischen Hotelzimmern.

★

Ist der Grundsatzentscheid zur Produktion gefallen, ist deren Finanzierung geglückt, fällt die Entscheidungsgewalt über Wichtig- und Richtigkeit in der Regel wieder an Regie und Hauptproduzenten zurück. Equipe und Rollen sind zu besetzen, Drehorte zu suchen und auszuwählen, Rechnungen sind anzustellen, ökonomische und ästhetische. Die Suche nach Schauspielern und Drehorten ist gleichzeitig auch immer Bestimmung und Präzisierung der Kriterien, welche die Auswahl im Hinblick auf eine sinnvolle Dramaturgie erleichtern sollen. Die Grundidee - vor allem das Verfolgtsein durch diese Idee - und die Anstösse von Aussen durch Vorgefundenes durchdringen sich stän-





dig, so dass es manchmal schwerfallen mag, zu unterscheiden, was einen heimsucht und was man selber will. Nur Scharfschützen kennen ihr Ziel so genau, dass sie es auch treffen.

★

Gesucht waren Drehorte in einer deutschen Kleinstadt in Grenznähe. Fahrt nach Lörrach. Auf der «Einkaufsliste»:

- 1 Bäckerei/Konditorei mit Laden, Backstube und Wohnhaus
- 1 Schulhaus mit Klassenzimmer und Schülern
- 1 Bahnhof mit Schalter und Beamten
- mehrere Strassen und Plätze
- 1 Hotel für Übernachtungen

Der Mann im Fremdenverkehrsamt am neu angelegten grosszügig-langweiligen Bahnhofplatz ist anfänglich nicht sehr auskunftsfreudig, als er aber hört, dass es um einen Film geht, lebt er auf. Er pfeift ein Lied vor sich hin und fragt gestikulierend: «Wie heisst denn das?» - «Doktor Schiwago», antworte ich, und er meint: «Genau. Da war ich zum letzten Mal im Kino, mit meiner Frau, das ist bestimmt zehn Jahre her.»

Unter Film verstehen die Leute immer Fernsehen, nie Kino. Die Institution gilt geradezu als Referenz.

In einer Seitenstrasse hängt eine Brezel. Angelockt durch die Unscheinbarkeit des Hauses trage ich im Laden ohne viel Hoffnung mein Anliegen vor. Die Frau ruft ihren Mann, sie scheint mein Ansinnen für einen Witz zu halten. Ich werde in die Stube geführt, und Herr G. sagt schon ja, bevor ich ihm überhaupt detailliert mitteilen kann, was solch ein Unternehmen alles mit sich bringt. Er zeigt mir Haus und Backstube. Ich fotografiere und versuche ihm doch noch etwas zu schildern, wie das denn zu und her gehen könnte, wenn die Klappe erst mal fällt.

Im Bahnhofgebäude treffe ich auf einen sehr hilfsbereiten Dienststellenleiter, der mir sogleich jegliche Unterstützung zusichert. Die Problemlosigkeit, mit der sich alles anlässt, ist fast unheimlich. Auf dem Schulamt komme ich dann doch noch mit dem erwarteten bürokratischen

Prozedere in Berührung. Man verspricht mir jedoch nach Prüfung des Drehbuchs Kontakt zu jener Schule zu vermitteln, welche mir von aussen - der Eintritt wurde mir von einem Abwart mit Schäferhund verwehrt - als sehr geeignet für unsere Dreharbeiten erschien. Ein Problem bildet das ans Schulhaus angebaute Gefängnis (was für ein Bild: Die Gefängnismauer bildet gleichzeitig die Begrenzung des Pausenplatzes. Den Gefangenen ist der Kontakt nach drüben durch Blenden verwehrt, in Sichtverbindung jedoch liegt der Innenhof, der Sportplatz des Gefängnisses.) Sollte die Haftanstalt ins Bild kommen, wäre das Justizamt um Bewilligung zu fragen.

★

»Audition« in einem Restaurant. Auf ein Inserat im «Oberbadischen Volksblatt» hin kommen an zwei Abenden um die hundert Leute vorbei, die sich für Statisterie interessieren. Einige sind angezogen, als ob es gelte, eine Lebensstelle zu ergattern. Viele Arbeitslose sind darunter. Einige sind betrunken, andere keck, einige scheu. Einer sagt, er mache in Leder und präzisiert nach unserm Lachen, er stelle Schürzen für Brauereien her. Zwei blasse Mädchen, die einander nie von der Seite weichen, drehen den Spiess um und fragen uns, was wir hier eigentlich wollten. Zwei Beamte und ein Lehrer erkundigen sich, ob das denn ein politischer Film sei, das könnten sie sich nämlich nicht leisten. Viele empfehlen sich mit Filmerfahrung bei Herrn Wajda, und wir staunen, wenn es alles hierher nach Lörrach verschlagen hat: Ein distinguiert Herr in hier üblicher Lodenrobe war Coiffeur bei der UFA, ein Milieutyp hat Stadtverbot in Hamburg, ein charmanter Pole war Orchestermusiker, Hornist. Nach den ersten zwei Dutzend Lebensgeschichten sind wir so erschöpft, dass wir die Begegnungen verkürzen müssen. Die studierte Form des Umgangs erleichtert vieles, schützt uns, die wir uns plötzlich in einer unangenehmen Machtposition gegenüber diesen arbeitssuchenden

Leuten befinden, auch vor dem unvermeidlichen schlechten Gewissen. Die Sachlichkeit des Regieassistenten, der entsprechende Erfahrung aus New York mitbringt, verfehlt ihre beruhigende Wirkung nicht. Ich komme mir vor wie ein (englischer) Arzt, der seine Patienten im Dreiminutentakt abfertigt.

★

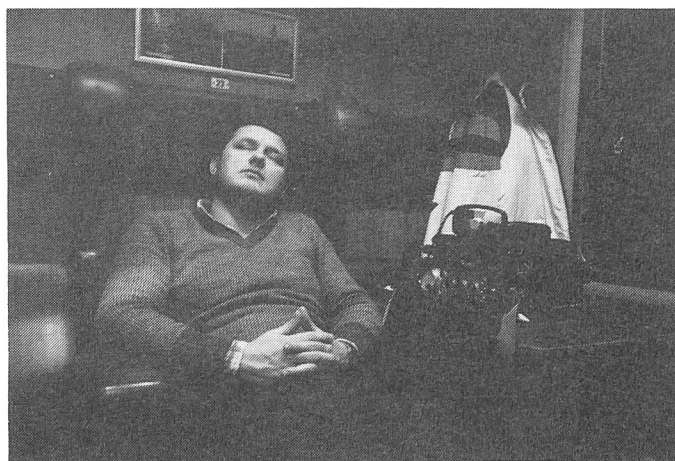
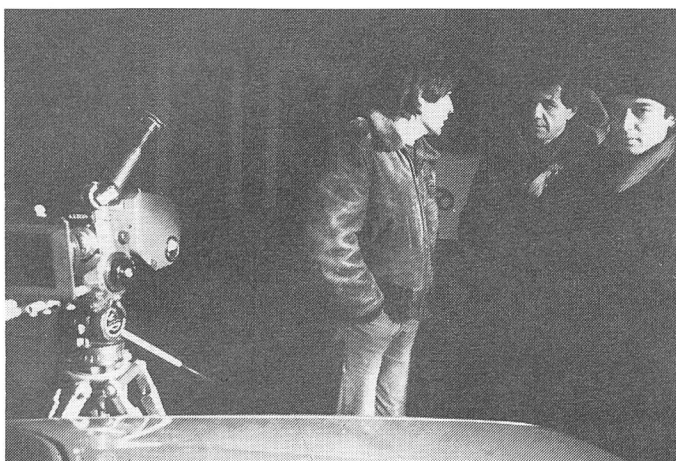
Wenige Tage vor Drehbeginn versucht uns die Hotelbesitzerin trotz schriftlicher Reservationsbestätigung wieder auszuladen. Sie fürchtet um ihre Stammgäste, Vertreter der in Lörrach ansässigen Firma - ausgesprochen wie geschrieben - Suchard. Ein energischer Auftritt des Regieassistenten sichert uns die Unterkunft - weitere Probleme mit der Dame sind aber vorprogrammiert.

★

Als der Ausstatter am ersten Drehtag die Blumen vase vom Stubentisch der Bäckerleute nimmt, meint Frau G.: «Ja, ja, die können Sie schon wegnehmen.» Zwei Stunden später steht kein Möbelstück mehr auf seinem ursprünglichen Platz, über den Spannteppich rollt der Elemak. Herr G. meint: «Wer A sagt, muss auch B sagen» und nimmt scheinbar ungerührt zur Kenntnis, *wie sein Haus besetzt wird*. G's sind unglaublich geduldig und entgegenkommend, *verköstigen uns mit Selbstgebackenem* und kommen wohl auch mit dem Schlaf zu kurz. Eigenartige Begegnung um zwei Uhr morgens: Wenn wir unser Licht zusammenräumen, beginnt Herr G. in der Backstube zu arbeiten. *Frau G. öffnet den Laden* um sechs Uhr. Immer wieder hört man sie Kundinnen erklären, was bei ihnen los sei. Ja, wir seien nette Leute, wir würden im Haus drinnen Überziehschuhe tragen, nein, wir würden das Haus nicht ausräumen. Als ob dem uns teilweise entgegengebrachten Misstrauen Nachdruck verliehen werden müsste, haut im benachbarten Weil ein italienischer Produzent mit ergaunertem Geld ab.

★

In einem Bestattungsunternehmen erkundige ich mich nach einem Sarg für



die Beerdigungsszene. Leichenhemden aus Plastik, mit und ohne Rüschen, Marke Antonius, liegen auf Gestellen zur Auswahl bereit. Plastik auch an den Särgen, Griffe aus Holzimitation. Die freundliche Dame im Laden meint, sie müsse vorsichtig sein, letztthin habe eine Stripteasetänzerin einen Sarg verlangt. Als ich mich verabschiede, hält sie mich am Arm und warnt mich zuvorkommend: «Passen Sie auf die Stufen auf.» Am Tag der Beerdigung kommt der Bestattungsunternehmer persönlich vorbei, um Renate Steiger richtig einzusargen. All das widerliche Plastikzeug kann einem wirklich das Fürchten vor dem Tod beibringen.

★

Wir geraten in die Gerüchteküche der Provinzstadt. Eine Kundin meint zur Bäckerin, sie hätte gehört, wir hätten einen Sarg da oben an der Hauptstrasse auf den Sperrmüll geworfen.

★

Immer wieder werden wir auf Andrzej Wajdas *LIEBE IN DEUTSCHLAND* angesprochen. Die Dreharbeiten zur authentischen Geschichte stiessen hier am Originalschauplatz auf erheblichen Widerstand der Bevölkerung. In einer nächtlichen Aktion wurden Galgen umgesägt. Herr Wajda sei ein netter Mann gewesen, meint die Hotelbesitzerin - wir logieren am selben Ort -, «doch alte Geschichten dürfe man eben nicht aufwärmen.» Unruhe, Feindschaften seien zwischen den Leuten ausgebrochen, man hätte sich gegenseitig der Nazivergangenheit bezichtigt. Und der Schygulla habe man angesehen, dass sie gar nicht richtig gespielt hätte. Je mehr sich die Dame ereifert und nach meiner Zustimmung heischt, desto mehr schaudert mir.

★

Jeden zweiten Tag muss ich aufs A.f.ö.O. (Amt für öffentliche Ordnung) im protzigen Hochhaus am Bahnhofplatz, das Rathaus heisst, aber eher Gedanken an einen Konzernsitz nahelegt.

Unterwürfig habe ich dem Beamten, der seinerseits in steter Angst vor einem Fehlentscheid und einer Rüge von «oben» zu leben scheint, immer die gleiche Frage mit ernstem «Nein» zu beantworten: «Erregt das denn kein öffentliches Ärgernis?!» Nachdem sich die Polizei bei ihm beschwert hat, es habe ein Menschaufmarsch stattgefunden, steigt die Gebühr für die Drehbewilligung. Mit Blick aus dem Fenster diktiert er der Sekretärin: «Den Anordnungen der Polizei ist ... (lange Pause) unverzüglich - unterstreichen Sie das - Folge zu leisten.»

★

Filmtransport: Tagtäglicher Papierkrimskrams am Schweizerzoll. Zettel beim brummeligen Beamten eins holen, zwanzig Rappen dafür bezahlen, Zettel schön und deutlich und mit blauem Stift ausfüllen, damit der Durchschlag auch lesbar ist, Zettel dem Beamten eins bringen, der alles auf eine Liste einträgt und mir den alles entscheidenden Stempel auf die Papiere haut: «Jetzt gönd Sie da übere.» Zettel mit Stempel zum Beamten zwei bringen, der seinerseits wieder alles in eine Liste einträgt und mir eine Unterschrift gibt, mit der ich dann wieder zum Beamten eins gehen kann. Wenn der «gut» sagt, kann ich gehen, werde aber meist noch ein zweitesmal draussen auf dem Vorplatz kontrolliert.

★

Der österreichische Beamtenstaat: Am meisten Zeit verbringt man damit, herauszufinden, wer denn nun wofür wirklich zuständig ist. Hat man die entscheidungsbefugte Person endlich gefunden, kann alles plötzlich sehr schnell gehen. Innert einer Stunde bin ich im Besitz der Drehbewilligung der Österreichischen Bundesbahnen, die uns überdies einen Speisewagen im Wiener Westbahnhof für Dreharbeiten zur Verfügung stellen. Nach der zweiten Wien-Reise ist eine Frau gefunden, welche sich ab sofort mit den Wiener Behörden beschäftigt. Als sie beim Einholen einer Drehbewilligung aus Versehen eine auf

dem Pult liegende Akte mitnimmt und diese nicht persönlich zurückbringt, sondern per Post schickt, droht ihr der in Angst geratene Beamte: «Wenn die Akte bis Freitag nicht hier ist, werde ich Sie wegen Aktenraubes anzeigen müssen.»

★

Dreharbeiten im Nachtzug nach Wien. Wir haben elf Minuten Zeit, um das ganze riesige Gepäck mit der netzunabhängigen Lichtanlage in den Zug zu packen. In Buchs steigt David, der in Gais wohnhafte Darsteller des dreizehnjährigen Bäckerjungen, zu. Die Zollbeamten kennen uns, haben wir doch unter ihnen einen Mann gesucht, der bereit gewesen wäre, die kleine Rolle des Zöllners zu übernehmen. Kurz vor den Dreharbeiten wurde ihnen die Mitwirkung vom vorstehenden Ministerium untersagt. Mit einem Brief, der in derart unverständlichem Juristenbeamtendeutsch abgefasst war, dass man unter Berufung auf Nichtverstehbarkeit wohl auch hätte drehen können. In letzter Minute wurde der österreichische Schauspieler Gerhard Dorfer gefunden, dessen bei einem Wiener Kostümverleih erstandene Zöllneruniform nun von den richtigen Beamten gebührend begutachtet wird. Das Team dreht die ganze Nacht, erst nach dem Morgengrauen, *eine Zugstunde vor Wien, nicken einige ein*. Der Tonmeister neben seinem Nagra. Er lässt das Gerät wirklich nie aus den Augen. Bei der Ankunft im Wiener Westbahnhof sind alle todmüde und entsprechend aufgelegt. Dem einen ist die Luft im Hotelzimmer zu trocken, dem andern das Zimmer zu klein. Der erste behilft sich, indem er jeden Tag zwei Liter Wasser über die Heizung leert, der zweite schnappt sich einen anderen Schlüssel.

Strom ist in Österreich ein Problem. Teilweise liegt es am Netz, an den nie überholten Leitungen in den vielen historischen Gebäuden, teilweise liegt es an den Beamten, die es verwalten. Vier Beamte, drei ausgewachsene und ein Lehrling, rücken an, als es darum geht,



im Hotel einen Kraftstromanschluss zu installieren. Zuerst wird während einiger Tage der Verbrauch auf der Leitung gemessen. Dann erst erhält der von uns beauftragte Elektriker die Erlaubnis zur Installation.

Das Hotel - ein schöner Palazzo mit Innenhof - ist hauptsächlich von jungen Amerikanern belegt, die hier Deutsch lernen und Wien so fantastic finden, dass sie es kaum schaffen, zwischenhinein mal ihre Plappermäuler zuzumachen, wenn gedreht wird. David, den wir zumeist Bubi nennen, kann es nicht lassen, schon in jungen Jahren pauschal gegen die Störenfriede loszuziehen und sie alle in dem Ami-Topf zu werfen.

David, der meint, wir hätten etwas gegen Gais, das Appenzell im allgemeinen und gegen die Kühe, die dort auf den Weiden lustig bimmeln, ist in eine richtige Männerbande reingeraten und hält wacker mit. Ihm scheint die Bar, die einfach «Bar» heisst, mindestens so gut zu gefallen wie das Kunsthistorische-Museum. Jedenfalls äussert er nur bei einem Ort mehrmals den Wunsch, dorthin zurückzukehren.

★

Ausflug nach Gugging, wo Heinz Büblers Dokumentarfilm ZUR BESSERUNG DER PERSON mit den dort lebenden künstlerisch tätigen Patienten entstan-

den ist. Wir bringen Geschenke mit: einen Roboter für Johann Hauser, der davon schon eine ganze Sammlung besitzt, Zigarren für Ernst Herbeck, Kreuzwörterhefte für Oswald Tschirtner, Zigaretten und Coca Cola für Edmund Mach, einen Igel auf Rädern und Gummispinnen für August Walla, der sie für seine Objekte wohl wird gebrauchen können. *Walla ist gerade daran, die Aussenwand des Hauses zu bemalen.* Er lässt sich keinen Moment stören. Mach liest uns bei Gebäck aus seinen Texten vor. *Mach wird am Sonntag im Kaffeemuseum einen Kaffeehausgast spielen.* Bütler erarbeitet mit ihm zusammen den improvisierten Text. Mach formuliert witzig und eloquent. Die Szene fällt dann allerdings bei der Montage weg. Die Aufnahmeleiterin und ich fahren Mach ins siebzig Kilometer südlich von Wien gelegene Pensionistenheim, wo er derzeit wohnt. Wir sind derart übermüdet, dass wir beide am Steuer einnicken. Mach dirigiert uns durch einen Wald auf einen abgelegenen Bauernhof. Ein Schäfer springt mit gesenktem Nacken auf uns zu. Mach führt uns ins Haus. In der Küche heisst er die Bäuerin, uns Kaffee und Most aufzutischen, und meint bezugnehmend auf die Aufnahmeleiterin: «Das ist die schönste Frau, die je hier gewesen ist.» Ein Sohn schaut zum Fenster hinaus und hört

Radio. Die Tochter in schmutzigen Kleidern drückt uns flau die Hand. Wir erfahren, dass Mach hier zwei, drei Mal in der Woche arbeiten geht. Mach verhält sich sehr souverän, fühlt sich hier offensichtlich aufgehoben. Er korrigiert Sprachfehler des Bauernsohnes. Der irre Dichter scheint hier wirklich dazuzugehören.

★

Im Kaffeehaus beim Hotel gleich um die Ecke sitzt des öftern auch ein Dichter. Er liest Zeitungen, zwei Minuten genügen ihm für eine Ausgabe. Dann sagt er zu Hubert Kronlachner, unserem männlichen Hauptdarsteller: «Jetzt bin ich so verärgert, jetzt muss ich gleich nach Hause schreiben gehen, sonst ist es wieder weg.» Thomas Bernhard.

★

Taxifahrt vom Zollamt am Südbahnhof zurück in die Innenstadt. Der Fahrer fragt, was ich hier mache. Film. «Ein Kriegsfilm oder eher ein Liebesfilm?» Ich erzähle ihm kurz die Geschichte: «Aha, also ein Nachkriegsstück.»

★

Das Kulturleben, beziehungsweise die Zuhältereien innerhalb der Kulturszene, spielen sich in zwei Wiener Lokalen ab. Bei «Oswald und Kalb» essen Rainer, Nitsch, Artmann usw. Tafelspitz und Lungenbraten, also österreichisch; im «Salzamt» geht es punkto Küche inter-





nationaler zu und her, die Gäste aber sind in etwa die gleichen - auch Qualtinger wird gesehen. Mit Hubert Kronlachner auf der Suche nach einer Bar, in der wir drehen könnten. In der Nähe des Praters geraten wir in ein sehr schönes plüschiges Bordell mit Barbetrieb. Unser Ansinnen muss sehr eigenartig geklungen haben, jedenfalls lachen uns die vier Damen aus. Die denken wohl, da will Vater mit Sohn ins Puff und dann vergeht ihnen der Mut, dachten wir.

Die Suche nach einer Bar ist nötig geworden, weil der Besitzer jenes Betriebes, in dem die Szene gedreht werden sollte, zu hohe Forderungen stellt und weil die Ausleuchtung des Raumes grosse Probleme gestellt hätte. Filmreif wäre das Personal jener Bar allerdings gewesen: Eine blonde, üppige, fünfundzwanzigjährige Bardame, Polin, verheiratet mit dem Besitzer, sechzigjährig, Sudetendeutscher, der durch einen kürzlich erlittenen Schlaganfall schwachsichtig geworden ist. Emigrantenschicksale begegnen einem in dieser Stadt auf Schritt und Tritt. *Pavel Landovsky, der bei uns den Concierge spielt*, gehört dazu. Der Schauspieler wurde während eines Auslandsaufenthaltes von der tschechoslowakischen Regierung ausgebürgert. Seine Familie sieht er seit Jahren nur bei gelegentli-

chen Treffs in Ungarn.

Landovsky, selbst schon eine gewichtige Figur, tritt zusammen mit Ferdinand Mika, *bestimmt dem dicksten Mann von Wien*, auf. Hosengrösse 69. Mika spielt des öfters in Filmen und auf Wiener Bühnen. Er agiert sicher und bestimmt, weiss, worauf es bei Dreharbeiten ankommt. Langsam schiebt er sich die Bräunergasse hinauf zum Drehort. Wir haben keine gültige Drehbewilligung, weil wir kurzfristig - zu kurzfristig für die Bürokratie - den Drehort um eine Parallelstrasse verschoben haben. Die ersten Polizisten, die auftauchen, interessieren sich mehr für die Dreharbeiten als für ihre Pflicht. Dann aber taucht ein ganz grosser auf. Im Hotel sehe ich mit ihm langsam die vorhandenen, aber ungültigen Drehbewilligungen durch. Ganz langsam gehe ich mit dem etwa um dreissig Zentimeter grösseren Mann zum Drehort zurück. Der Riese lässt sich hinhalten, als ich sehe, dass gerade gedreht wird. Der Mann tut seine Pflicht, Telefonate und Meldungen sind auf dem Präsidium eingegangen. Der Beleuchter ist mit einer Leiter auf den Balkon eines sich im Umbau befindlichen Gebäudes des Innenministeriums gestiegen und hat dort einen Scheinwerfer installiert. Das sieht der Polizist am wenigsten gern. Eine Alarmanlage befindet sich da. Der Beamte setzt uns eine kurze

Frist, wir drehen ab, dann tauchen auch schon zwei Streifenwagen auf.

Wir drehen in einer Bar im ersten Bezirk. Die hervorragenden Musiker - zwei Männer aus Bratislava, die jeweils unter der Woche in verschiedenen Restaurants die Gäste unterhalten und am Wochenende über die Grenze nach Hause fahren - spielen, was der Hauptdarsteller begehrt. Man sieht dem *Duo Cibula* die Müdigkeit nicht an, obwohl sie seit praktisch vierundzwanzig schlaflosen Stunden musizieren.

★

Als wir nach Hause fahren, kann der Kameramann das Arbeiten nicht lassen. Hansueli Schenkel und Assistent Bernhard Lehner drehen Fahraufnahmen. Ob sie wohl diesmal den Bahnhof von Attang-Puchheim erwisch haben? Das würde den von dort stammenden Hubert Kronlachner sehr freuen.

★

Was sieht man von einer Stadt, wenn man da filmt? Nicht viel. Wien ist vorbeigeflogen. Oder, um anderswie zum Schluss zu kommen: Der Kameraassistent macht Schärfe im zweiten Stock des Hotels für eine Aufnahme im Innenhof. Er schaut durch den Sucher und ruft: «He, ist das dort unten eine Ratte?» Eine Krähe hüpft über den Hof und fliegt davon.

Peter Schneider

